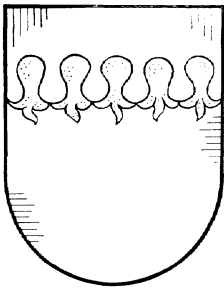


## Anhang

### Die im Jahre 1979 verliehenen steirischen Gemeindewappen



#### **Donnersbach**

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 8. Oktober 1979 mit

Wirkung 1. November 1979

LGBI. 1979, 16. Stück, Nr. 67

*Aus rotem Wolkenschildhaupt fallen über Blau  
fünf sich berührende goldene Zungenblitze.*

Das Tal von Donnersbach, zur Jungsteinzeit (Flachbeil) begangen, wurde von den Römern wegen einer Heilquelle (Weihestein an zwei Quellnymphen) aufgesucht; von Slawen unberührt, soll es trotz des am seitlichen Talausgang gelegenen, urkundlich um 1080 erwähnten, zum Gemeindegebiet gehörigen Winklern erst im 12. Jahrhundert besiedelt worden sein.

Ein Gutshof mit einer Agidiuskirche am Fuße des nach dieser Kirche benannten Ilgenberges dürfte als erste Niederlassung im Tal älteren Ursprungs sein. Für frühe Urbarisierung spricht auch der Besitz der Hochfreien von Kindberg-Trennstein neben landesfürstlichem Gut. Die Erschließung der Hänge des Fuchs-, Rietzen- und Erlsberges (1271 mons Orels) erfolgte teils sogar in sechs übereinanderliegenden Gehöftreihen bis zu einer Höhe von 1300 Meter; angelegt wurden vor allem Schwaighöfe. Saumhandel über das Glattjoch und wohl auch das Speikgraben (*valeriana celtica*) brachten Nebenverdienste.

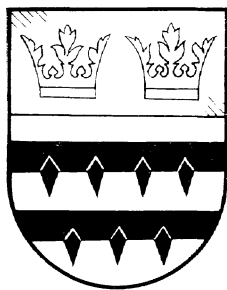
Zu Beginn des 14. Jahrhunderts veräußerten die Trennsteiner, Ehrenfelder, Eppensteiner, Kranichberger, Stuchs und Meißauer Teile ihrer Besitzungen im Donnersbachtal an Herzog Albrecht II., der sie

an die 1330 von ihm gestiftete Kartause Gaming gab, die weiter ihren Besitz vermehrte. 1358 wurde der wehrhafte Hof in Donnersbach Sitz eines Landgerichtes. 1530 wurden infolge der Quart die Schrott Eigentümer der Herrschaft Donnersbach. Ein Goldwaschwerk in Donnersbach, 1559 errichtet, bestand nur kurze Zeit. Hingegen wurde das Hammerwerk des Hans Adam Schrott (1597) zum beherrschenden Betrieb, der unter der Leobner Gewerkefamilie Egg von Eggenwald besonders aufblühte. Der Großteil des erzeugten Stahls wurde über die Verlegestelle Ennsbrücken bei Trautenfels an oberösterreichische Sensenhämmer geliefert. 1779 wurde die Innerberger Hauptgewerkschaft Eigentümer des Hammerwerkes, das bis 1868 betrieben wurde.

Die Herrschaft Donnersbach kam über die Erben der Schrott, die Grafen von Saurau an die Grafen von Stainach, das Schloß an die Grafen Lamberg. Im Osttrakt des Schlosses wurde nach Aufgabe der romanischen Kirche am Ilgenberg die neue Kirche eingerichtet, die 1786 dem heiligen Ägidius und heiligen Kreuz am Rietzenberg geweiht wurde; die Lösung von der Pfarre Irdning war 1785 erfolgt.

Als redendes Wappen veranschaulichen die aus Gewitterwolken fallenden Blitze, denen der Donner folgt, mit dem Blau spiegelnden Wasser den Namen des laut donnernden Baches und der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz  
H. Czimeg, Geschichte von Donnersbach



## Eggersdorf

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 9. April 1979 mit

Wirkung 1. Juli 1979

LGBI. 1979, 6. Stück, Nr. 17

*Ein silberner Schild mit grünem Schildhaupt, darin nebeneinander zwei silberne Laubkronen, im unteren Feld balkenförmig zwei schwarze Eggenbänke, eine mit vier, die andere mit drei gestürzten Zähnen.*

Im schon römerzeitlich besiedelten Rabnitztal kam es bei bairischer Wiederbesiedlung zu Dorf- und Flurerweiterungen vereinzelter slawischer Weiler wie in Stuhlsdorf (1295 Stoyansdorf). Bald nach Errichtung der Mark an der mittleren Mur wurde ihre Grenze am Mons Predel, der Wasserscheide zwischen Mur und Raab, überschritten. Als einer der frühesten Orte, bestehend aus Gutshof mit einzeiligem Bauerndorf, wurde hier Eggersdorf am Glantschenbach errichtet, der nach dem Hohlweg (klanec), einem der alten Übergänge, benannt ist. Erst im landesfürstlichen Urbar von 1220—30 erwähnt, weist die Hofkirche des heiligen Bartholomäus in ottonische Zeit, als dieser Reichsheiliger wurde. Seine Kirche in Eggersdorf in engstem Gutshofverband besaß vorübergehend Taufkirchencharakter.

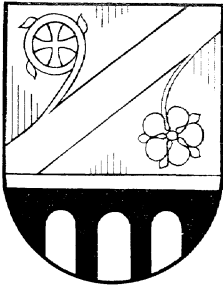
Beim Verkauf des Hubamtes Graz kam Eggersdorf mit Teilen von Stuhlsdorf, das teils dem Bischof von Seckau gehörte, 1620 an Thannhausen.

In reinem Agrarland gelegen, entwickelten sich in Eggersdorf, abgesehen von einer Pulvermühle im 19. Jahrhundert, nur gewerbliche Betriebe für die Nahversorgung: Schmieden, Schuster, Weber, Müller, doch auch mehrere Hafnereien und Tischlereien und eine Ziegelei. Als Kirchort mit Schule und einem Chirurgen wurde Eggersdorf allmählich ein Markt; das Marktrecht wurde 1929 verliehen. Ein unerlässlicher Kirchenneubau, die Pfarre wird 1441 genannt, brachte einen Patroziniumwechsel: 1863 wurde die Kirche dem Märtyrer Florian geweiht.

In den Farben des Landesfürsten, im einstigen Silber und Schwarz, und den Farben des Landes weisen die Eggenbänke auf den Ortsnamen und die Landarbeit; sie sind Stückwerk wie alles Mühen, das wie bei den Märtyrern Bartholomäus und Florian belohnt wird durch eine Krone der Unvergänglichkeit, weil Arbeit Lohn und Zeit Ewigkeit bringt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Eggersdorf bei Graz. 50 Jahre Marktgemeinde



## Feistritz bei Anger

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 28. Mai 1979 mit

Wirkung 1. August 1979

LGBL 1979, 10. Stück, Nr. 33

*Über silbernem Schildfuß mit einem wachsenden schwarzen Viadukt von drei Bogenfeldern in Rot ein silberner Schräglinksbalken, aus dem rechts aufwärts in Silber die Krümme eines Bischofsstabes mit eingeschriebenem Ulrichskreuz, links abwärts in Silber eine Rose mit Kelchblättern wächst.*

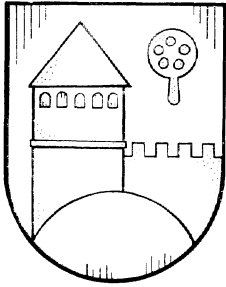
1952 wurden die Gemeinden Ober- und Viertelfeistritz vereinigt (LGBL 1951, 25, 65) und Feistritz bei Anger genannt (LGBL 1952, 3, 15). Namensgebend war die Feistritz (1245 flumen Fystriz), in deren fruchtbaren Becken auch Oberfeistritz als einzeiliges Dorf mit Gewannen angelegt wurde, was bald nach der Sicherung der Grenze gegen Ungarn (1042/43) gewesen sein dürfte. Trog (1390 Trag) und Hart (1409) des Viertelfeistritz gehören dem Landesausbau an.

Das Gebiet von Feistritz (1265/67) konnte ursprünglich zum karolingerzeitlichen Salzburger Gut „ad Luminicham“ gehört haben oder Besitz Hochfreier gewesen sein, der durch die Gutenberger an die Stubenberger gelangte. Diese hatten hier zahlreiche Dienstleute wie die Kulmer auf Kūlmel. Die oberhalb des Hofes am Kulmlein (1381) gelegene Ulrichskirche dürfte auf die früheste Christianisierung des Gebietes zurückgehen. Im 15. und 16. Jahrhundert befand sich der Hof am Kūlmel im Besitz der Draxler, 1650 an das Chorherrenstift Pöllau gekommen, wurde er zum Schloß ausgebaut.

Das zuletzt grundherrschaftlich völlig zersplitterte Gebiet mit den Herrschaften Kūlmel, Frondsberg, Schielleiten, Herberstein, Neuhaus, Gutenberg, Thannhausen und Weizberg gewann nach Aufhebung der Untertänigkeit dank der klimatisch begünstigten Lage für Obstbau und durch den Bahnbau Weiz—Birkfeld (1911) Aufschwung. Zwei Viadukte verbinden das Ilz- und Feistritztal.

Diese Brückenfunktion, wenn die Bahn heute ihre wirtschaftliche Bedeutung auch eingebüßt hat, sollte der Viadukt im Wappen ausdrücken. Die erste Rose im silberroten Wappen der Draxler, die eines der schönsten steirischen Familienwappen führten, wurde in Besinnung auf die Ulrichskirche für das Zeichen des heiligen Bischofs von Augsburg, die Krümme seines Bischofsstabes und das Kreuz aufgegeben.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Hollenegg

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 9. April 1979 mit  
Wirkung 1. Juli 1979  
LGBl. 1979, 6. Stück, Nr. 18

*Im roten Schild auf rotem Hügel rechts gerückt ein goldener Rundturm mit zwei durch eine Lisene gegliederten Geschossen sowie Spitzdach und fünf rundbogigen, offenen Fenstern in der oberen Hälfte des Obergeschosses; an den Turm stößt eine vom linken Schildrand ausgehende goldene Zinnenmauer, die von einer goldenen Dalkenpflanze überhöht wird.*

Am uralten Weg entlang des weststeirischen Randgebirges begünstigte das vorspringende Egg den Bau einer Wehranlage, die wohl den Namen seines Gründers Hol oder Chol bewahrt hat. Burg Hollenegg und das umliegende Herrschaftsgebiet war freies Eigen der Salzburger Dienstleute „von Hollenegg“, die um 1160 erstmals genannt, Landobristen, einen Bischof von Seckau und einen Erzbischof von Salzburg stellten.

Die 1542 durch zwei Kanonentürme verstärkte Burg wurde 1568 Sitz eines Landgerichtes. Vor 1580 vom letzten Hollenegger in Domenico-dell'Allios-Stil zum Schloß ausgebaut, beherrscht es mit der den Mauerring sprengenden Kirche des 18. Jahrhunderts die Landschaft.

Die alte Burgkirche, 1445 als Pfarrkirche belegt, läßt durch ihre schon 1160 genannten Titelheiligen auf frühe, sogar zweimalige Gründung schließen: Durch den heiligen Abt Agidius, einem Reichsheiligen der Karolinger, ist ein Hollenegg im 9. Jahrhundert nicht auszuschließen. Den Neubeginn nach den Ungarneinfällen zeigt zur Zeit der Ottonen der zweite Titelheilige, der Apostel Bartholomäus an.

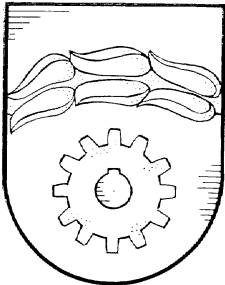
Die aus sieben Steuergemeinden 1849 gebildete Gemeinde Hollenegg, zu der 1975 (LGBl. 1975, 2, 5) ein Teil von Kruckenberg kam, ging aus fast geschlossenem Hollenegger Herrschaftsgebiet hervor, dessen letzter Herr regierender Fürst von Lichtenstein war.

Die Farben dieses Hauses, Gold-Rot, die auch die Farben der von Hollenegg waren, eignete sich die Gemeinde an, das kunstgeschichtlich bedeutsame Schloß wurde ihr Zeichen. Das Beizeichen,

die sogenannte Dalkenpfanne, die weder eine solche, noch ein Zählbrett war, sondern zur Zeit der Wappenannahme durch die Hollenegger eine Holunderblüte, soll volkstümlich wie einst redend auf Hollenegg anspielen.

Entwurf des Wappens: Reiner Puschnig, Graz — Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Hollenegg. Aus seiner Geschichte zu seinem Wappen



## Krottendorf

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 12. November 1979 mit  
Wirkung 1. Jänner 1980  
LGBl. 1979, 19. Stück, Nr. 81

*In blauem Schild über einem goldenen Zahnrad in Form eines gewölbten Balkens in Gold der Ausschnitt einer Weizenähre mit sechs Körnern.*

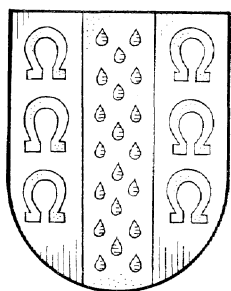
Als 1849 aus den Steuergemeinden Büchl, Farcha, Krottendorf, Nöstl, Preding und Regerstätten die Verwaltungsgemeinde Krottendorf geschaffen wurde, fand die in Jahrhunderten entstandene grundherrschaftliche Zersplitterung ein Ende. Dienten doch vor Aufhebung der Grunduntertänigkeit die Bauern an die Herrschaften Thannhausen, Gutenberg, Oberkapfenberg, Pfarre Weizberg, Herberstein, Bischofhof, Freiberg, Tabor in Weiz, Schielleiten und Stadl. Dabei waren die alten Bauerngemeinden in jenen Orten erhalten geblieben, die als Gründungsdörfer angelegt worden waren.

Diese waren allein den Namen und den Dorf- und Flurformen nach zu verschiedenen Zeiten entstanden. Auf slawische Siedlungsspuren weist mit seinem Namen Preding (1318), das aber in seinen Fluren denen rein bairischer Dörfer gleicht; Regerstätten (1362) besitzt den Siedlungstyp des 10./11. Jahrhunderts mit einzelneiligem Bauernhof, zugeordnet einem Gutshof. Nach diesem nannten sich die Stubenberger Dienstleute der Greulich von Regerstätten. Auf dem gleichen Hof folgten ihnen die Krottendorfer; heute liegt er in der Katastralgemeinde Krottendorf. Mit seinem Namen weist Krottendorf (1403) auf eine Grotte, eine Grube und damit auf ortsgebundene Entlehnung von einer romanisierten Bevölkerung. Ein Römerstein von Krottendorf wurde in der Weizberger Kirche eingemauert. Der Lagename Büchl (1272) und Farcha (1265/67 Vorhern) weisen auf bairische Besiedlung vor 1200; Nöstl (1284 Nezzlach) mag später angelegt worden sein.

Die jahrhundertlang rein landwirtschaftliche Struktur beginnt sich durch Ansiedlung von Betrieben in jüngster Zeit zu wandeln.

Das Gold der Weizenfelder, in Form eines Ährenausschnittes, leuchtend unter dem Blau des Himmels, sollte deshalb mit dem Rad gewerblichen Fleißes verbunden zum Sinnbild der Gemeinde werden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Mortantsch

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 1. Oktober 1979 mit

Wirkung 1. November 1979

LGBL. 1979, 15. Stück, Nr. 63

*Ein goldener mit blauen Wassertropfen bestreuter Pfahl in rotem Schild, vorne und hinten übereinander je drei goldene Hufeisen.*

Als 1952 (LGBL. 1951, 25, 65) die Gemeinden Haselbach und Leska mit der 1849 aus den Steuergemeinden Göttelsberg und Mortantsch entstandenen Gemeinde Mortantsch verbunden wurden, fielen damit Ortschaften an Mortantsch zurück, die unter Josef II. bereits eine Einheit gebildet hatten, gleich wie die Gemeinden Hafning und Steinberg, die 1952 auch mit Mortantsch vereinigt wurden.

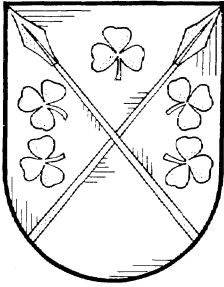
Dieses ganze Gebiet gehörte anfänglich zur Herrschaft Gutenberg, deren ursprünglicher Mittelpunkt die Burg Weiz (1152) war; die Burgstelle liegt in Göttelsberg (1185). Zu dieser Burg und dann zu Gutenberg diente zahlreiche Ritterschaft, von der die Hafner ihren Sitz in Hafning (1265/67 Havenaern) hatten. Die Leskauer nannten sich schon 1229 nach Leska, das slawisch nach der Hasel benannt ist wie deutsch Haselbach (1265/67). In Steinberg (1265/67) wird ein Wehrbau vermutet. Mortantsch selbst wird 1405 am spätesten genannt; sein Name mit slawischer Endung ist weit älter und meint sicher einen Gewässernamen.

Letztlich waren die Bauern des Gemeindegebietes den Herrschaften Gutenberg, Stadl an der Raab, der Kirche Weizberg, Thannhausen, Freiberg, Weiz, der Pfarre Gnas und dem Stift Rein grunduntertänig. Das Gebiet war rein landwirtschaftlich bestimmt und wurde im klimatisch begünstigten Südtel früh durch Obstbau genutzt; heute ist es wegen seiner reizvollen Lage bevorzugtes Siedlungsgebiet von Weiz.

Aus dem silberschwarzen Wappen der Hafner wurde das Hufeisen vervielfacht für die vielen Ortschaften ins Wappen von Mortantsch übernommen; doch in Gold-Rot, um die Freude über die gelungene Gemeinschaftsleistung der jungen Gemeinde, der neuen Wasserversorgungsanlage, auszudrücken, die durch das lebenspendende Wasser inmitten des Schildes gezeigt wird.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz





## Murfeld

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 1. Oktober 1979 mit

Wirkung 1. November 1979

LGBL 1979, 15. Stück, Nr. 62

*Von Blau und Rot schrägeviert, die Teilungslinien durchgehend mit goldenen Lanzen überdeckt; bogenförmig sind die Seitenfelder mit je zwei goldenen Kleeblättern und das obere Feld mit einem goldenen Kleeblatt belegt.*

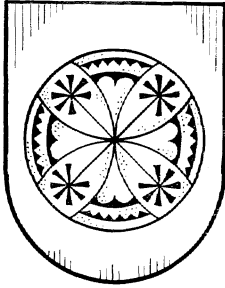
Römerzeitlich (Grabhügel östlich der Schwarza und Fund einer Lanze) und slawenzeitlich (1382 Prepuchlichk = vor den Winden) besiedelt, war beständige Besiedlung des Murfeldes erst nach Errichtung der ottonischen Mark möglich. Die Grenzlage mit Ungarn- und Türkeneinfällen, die innersteirischen Fehden (Wolfsauer, Walseer, Baumkircher), die mittelalterliche Agrarkrise und das Ringen mit dem Murstrom bestimmten das Schicksal der Bauern im Murfeld. Dörfer (Mautschwarza) gingen unter, neue Gutshöfe entstanden (Prielinghof), Dörfer lagen lange verödet (Lichendorf, Seibersdorf), Weitersfeld (1278) mußte neu gegründet werden. Wie bei der landesfürstlichen Pfandherrschaft Weitersfeld beeinflussten das Los der Bauern in allen Dörfern unzählige Grundherren: der Erzbischof von Salzburg (1135 Oberschwarza), die Grafen von Schala (1151 Ober- und Unterschwarza) und ihre Nachfolger, die Wildonier, Lehensleute Salzburgs und Seckaus zu Seibersdorf (1190 Sibotsdorf), die Herren auf Weinburg, Spielfeld, Brunensee, Straß (Eggenberg), Rohr, Herbersdorf und Plankenwarth.

Die Kirche hatte das Gebiet den Pfarren St. Veit am Vogau und Mureck zugeteilt. Der Staat schuf 1787 die Steuergemeinden, doch geändert zur Zeit Kaiser Franz I. wurden die Katastralgemeinden Lichendorf, Oberschwarza, Seibersdorf, Unterschwarza und Weitersfeld 1849 freie Gemeinden. 1968 zur Gemeinde Murfeld mit Lichendorf als Vorort vereinigt (LGBL 1967, 26, 138), wollte aber jede Gemeinde durch ein Zeichen im Wappen sein.

Das Rot und die gekreuzten Lanzen, das älteste Zeichen des Gebietes aufgreifend, sollte die ständige Bedrohung durch den Feind und den Abwehrwillen zeigen, den die Menschen bis zur jüngsten Vergangenheit aufbrachten, um in Frieden das Feld an der Mur, die das Blau des Himmels widerspiegelt, zu bestellen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Murfeld — Junge Gemeinde aus alten Dörfern, Grenzlandbote, Juli/August 1980.



## Proleb

politischer Bezirk Leoben

Verleihung: 1. Oktober 1979 mit  
Wirkung 1. November 1979  
LGBI. 1979, 16. Stück, Nr. 66

*Im roten Schild eine goldene Scheibe mit einer schwarz gezeichneten Rosette von zwei 45 Grad geneigten, durch den Mittelpunkt der Scheibe gehenden, vor dem Scheibenrand endenden Geraden, an deren Endpunkten radial angeordnet sieben gleichschenkelige ausgefüllte Dreiecke stehen; umschlossen wird dies von Kreisbögen gleichen Zirkelschlags wie die Scheibe; die Kreisbögen gehen durch den Mittelpunkt der Scheibe und haben ihre Mittelpunkte an den Enden der gedachten waagrechten und senkrechten Achse; in den waagrecht und senkrecht sich öffnenden Feldern ist dem Scheibenrand je eine kreisbogenförmige Zahnleiste von je sechs nach innen gerichteten ausgefüllten Dreiecken angenähert, die innen von je einem Kreisbogen mit zwei halben und einem ganzen eingerundeten Dorn begleitet werden, wovon der mittlere Dorn dem Mittelpunkt der Scheibe näher liegt, so daß als Umspringbild vier goldene Herzen erscheinen, die mit ihren Spitzen auf den Mittelpunkt der Scheibe weisen.*

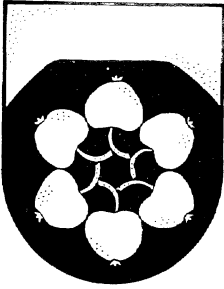
Zur Gemeinde Proleb, slawisch benannt (1187 Prilep = bei den Misteln), an uraltem Weg mit römerzeitlichen Funden, gegenüber Foirach (= bei der Fähre) mit idg. benannten Fluren Traun (= Laufen) und Köllach (= beim Hügel), mit Mosken (= Brückel), gehört auch Veitsberg, das nach der hochfreien Elisabeth von Gutenberg um 1187 wie vorher Proleb an das Stift Göß kam. Von der Veitsberger Kirche, 1903 wegen des Seegrabner Kohleabbaus gesprengt, blieb eine Sakristeibank mit drei Kerbschnittrosetten von 1538 erhalten; die sinnvollste wurde zum Wappenbild von Proleb.

Im Kreis der unvergänglichen Welt zeigen todesschwarz Kerbsterne und Kerbleisten in Arbeits- und Sonntagen, Wochen und Monaten vergängliche Zeit im wechselnden Lauf des Mondes, der das Licht der Sonne widerspiegelt. Ihre volle Scheibe ist Bild unvergänglichen Lichts, wie Zeichen der Unendlichkeit der Kreis ist, vor dem das Achsenkreuz der Erde endet, über den die offenen Kreis-

bögen in unendlichen Raum weisen. Auf dem Rot des Lebens sind in himmlischem Gold zwischen Erde und All, Zeit und Ewigkeit die Herzen, die Menschen eingefügt, ausgerichtet auf den Mittelpunkt des Seins.

Entwurf des Wappens: **Heinrich Purkarthofer**, Graz

H. Purkarthofer, Das Wappen der Gemeinde Proleb, Alt-Leoben, 5, 1980



## **Puch bei Weiz**

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 19. Februar 1979 mit

Wirkung 1. Mai 1979

LGBL 1979, 3. Stück, Nr. 5

*Im goldenen Schild ein erhöhter, in das Schildhaupt wachsender schwarzer Berg mit abgeplattetem Gipfel, kranzförmig belegt mit sechs sich berührenden goldenen Äpfeln, deren Kelche auswärts gekehrt sind und deren Stiele, rechtsgekrümmt, sich berühren.*

Im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 erstmals erwähnt, trägt Puch seinen Namen möglicherweise nicht nach dem Baumbestand, sondern nach einer urkundlich nicht belegbaren Burg. Der Patron der Kirche, deren Pfarrechte 1386 belegt und 1662 wieder hergestellt wurden, der heilige Oswald, weist darauf wie das aus einem Gutshof hervorgegangene Dorf. Für frühe bairische Besiedlung des Gebietes und frühe Entstehung der „Burg“ sprechen die altbairische Anlautverhärtung der Mundart, ein Hof mit echtem -ing-Namen (Henning) in der Katastralgemeinde Elz (1318 Edlncz = Tannen- gegend) und ein Ort mit -stätten-Namen in der KG Klettendorf (1265/67), Lingstätten, das als Dingesteten (1265/67) sogar auf Besiedlung freier Bauern deuten kann. Teils slawisch ist nur der Name von Hohenilz (1267), deutsch benannt sind seine Fluren wie die der ganzen KG Perndorf (1265/67), in dessen Gemarkung es liegt. Von Rodungsarbeit erzählen Peßharl (1384 Poesenhaerdlein = kleiner Wald) und Harl (1386 an dem Herdlein). Gehöftegruppen und Einzelhöfe wie Höfling (1421 Hovelin) erschlossen das günstige Siedelland an den Hängen des Kulm (1352 der Chulm), an dessen Westabdachung die Gemeinde Puch liegt. Klimatisch begünstigt, war das Gebiet schon römischerzeitlich besiedelt, wie Funde am Wallnerberg (1419 Walchnerperg) bezeugen.

Die sechs Katastralgemeinden, die nach Aufhebung der Grunduntertänigkeit zu 13 Herrschaften sechs freie Gemeinden bildeten, schlossen sich 1952 (LGBL 1951, 25, 65) zu einer Gemeinde zusammen, die dadurch die größte Obstbaugemeinde der Steiermark wurde.

Auf dem guten Boden des Kulm, schwarz wurde der landschaftsbestimmende Berg dargestellt, reifen unter sonnigem Himmel reichlich goldene Äpfel; im Wappen zum Kranz gelegt, sind sie Sinnbild der Eintracht und dauernden Glücks.

Entwurf des Wappens: Reiner Puschnig, Graz

K. Klamminger, St. Oswald in Puch. Weiz 10/IV. H. Purkarthofer, Siedlungsgeschichtliche Aspekte des Kulmgebietes, Weiz 10/VI.



## Pürgg-Trautenfels

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 12. November 1979 mit  
Wirkung 1. Jänner 1980  
LGBl. 1979, 19. Stück, Nr. 83

*Unter gemindertem roten Schildhaupt mit durchlaufendem silbernen romanischen Blattiries im silbernen mit roten Rosen besäten Feld ein schwarzer Panther.*

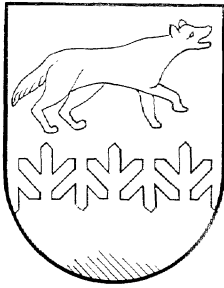
In Grauscharn (1224) ist die früheste Burg der Grafen im Ennstal und Markgrafen der Steiermark zu sehen, die als Verwaltungsmittelpunkt ihres ältesten Besitzes im Land und ihre erste Pfalz dann nur noch die Pürgg (1302 Purig) genannt wurde. Nach Verlegung des politischen Schwergewichtes der Grafen in die Mark stiftete oberhalb der Pürgg Otakar III. die wegen ihrer Fresken über die Grenzen der Steiermark bedeutende Johanneskapelle.

Die Gemeinde Pürgg, in deren Namen die Erinnerung an die Burg der einstigen Landesfürsten fortlebt, wurde 1968 (LGBl. 1967, 26, 138) mit der Gemeinde Neuhaus zusammengelegt, die den alten Namen von Trautenfels bewahrt hat, zu dem es die Trautmannsdorf (ab 1664) gemacht haben.

Bewußt wurde für das Wappen von Pürgg-Trautenfels als Wirkungsdatum der Beginn des Jahres 1980 gewählt, um dadurch der 800jährigen Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum und damit der Vervollständigung des Landes Steiermark zu gedenken. Der einstigen Bedeutung von Pürgg-Trautenfels sollte die Wappengestaltung gerecht werden.

Gehalten von einem Schildhaupt mit dem einfachen Leben ausstrahlenden Reis aus der Pürgger Johanneskapelle entrollt, einem gewirkten Wandbehang gleich, dieses Wappen die Welt: Durch die Rosen, Wappenfigur der Trautmannsdorf, Zier des ewigen Frühlings, wird das Paradies eingefangen, zugleich ist die Rose Bild regelmäßiger zeitlicher Wiederkehr und der Ewigkeit. Die über den Schild gesäten Rosen weisen in ihren Teilen, vervollständigt zu denken, in die Unendlichkeit des Raumes. Durch Zeit und Raum, Unendlichkeit und Ewigkeit schreitet der vom Markgrafen frei gewählte Panther, vergeistigtes Bild des gewandelten Christus. Ranke, Rosen und Panther werden zum Sinnbild einfachen, besonderen und geistig gestalteten Lebens.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Schlag bei Thalberg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 26. Mai 1979 mit

Wirkung 1. Juni 1979

LGBl. 1979, 6. Stück, Nr. 15

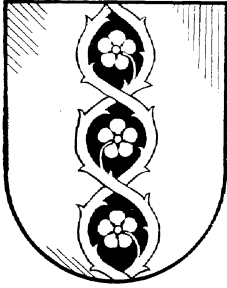
*Im erniedrigt durch einen Tannenreisigschnitt von Silber und Grün geteilten Schild oben schwarz die Umrißlinien eines nach links schreitenden Wolfes in der Art, wie er auf dem Bergfried der Burg Thalberg erscheint.*

Das in der Gemeinde liegende Limbach, das Teil des karolingerzeitlichen Salzburger Schenkungsgutes Wisitindorf war, wird als Lintbach 1170 erstmals genannt und war Sitz der Ritter von Limbach. Schlag wird als Oberschlag nur 1433 im Mittelalter erwähnt. Es gehörte zur Herrschaft und Burg Thalberg, die erstmals 1209 schriftlich überliefert wird. Thalberg wurde in den ungarischen Grenzwirren im 8. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts von Leopold von Pitten-Erlach, dem Stammvater der Krumbacher, errichtet. Das anschließende bergige Waldland wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Schlägerung, wie der Gegendname bezeugt, gerodet. Das kunstgeschichtlich wegen seiner romanischen Baubestandteile (Tor, Ringmauer, Bergfried) bedeutende Thalberg, im Baubestand eine der ältesten Burgen des Landes, ging an die Stubenbergersippe der Neuberger, kam 1483 durch Kauf an die Rottal und durch Heirat der Barbara von Rottal an die Dietrichstein. Im 17. und 18. Jahrhundert war Thalberg, bei dem 1525 ein Streckhammer genannt wird, im Besitz der Grazer Jesuiten, die von hier aus in Rohrbach eine Papiermühle und in Schaueregg am Wechsel eine Glashütte betrieben. Thalberg war bei Feindgefahr mehrfach Fluchtstätte der Bevölkerung, 1683 flüchteten sich sogar die Bürger von Friedberg in die Burg, 1704 bot sie Schutz vor den Kuruzzeneinfällen. Zur Franzosenzeit wurden der Bevölkerung harte Kontributionen auferlegt. 1945 wurde das Gemeindegebiet Kampfgebiet, wodurch ein Teil der Gehöfte vernichtet wurde.

Das in den Landesfarben Silber-Grün gewünschte Wappen deutet durch den Tannenreisigschnitt den Namen der Gemeinde; der Wolf von Thalberg, ältestes Zeichen der Gemeinde, weist auf den Schutz der Burg, unter dem an dauernd gefährdeter Grenze Kulturland geschaffen und bewahrt wurde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Bd. 1



## Trahütten

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 17. Dezember 1979 mit  
Wirkung 1. Februar 1980  
LGBl. 1980, 1. Stück, Nr. 4

*Im vorne grünen und hinten roten Schild drehen sich vom unteren bis zum oberen Schildrand in Pfahlbreite ausladend zweimal umeinander zwei silberne Zweige, drei spitz-ovale schwarze Felder umschließend; aus einem Zweig wachsen übereinander einwärts drei gegenständige silberne Rosen.*

Trahütten gehörte zum königlichen Schenkungsgut Salzburgs zwischen Sulm und Laßnitz, das jahrhundertlang von Landsberg aus verwaltet wurde. 1280/95 hob in Drahuote der Erzbischof das Marchfutter ein, sein Urbar von 1322 weist ihn auch als Grundherrn aus. Die „Waldschlucht“ war aber damals schon längst gerodet, benannt war sie noch von Slawen worden. Die St.-Nikolaus-Kirche von Trahütten bestand schon längst, als sie 1381 erstmals erwähnt wurde. Die neue Kirche wurde 1534 vom Bischof von Lavant geweiht, zu dessen steirischem Archidiakonats St. Florian das Gebiet bis Josef II. gehörte. Unter ihm wurde Trahütten 1788 Pfarre und erhielt eine Trivialschule.

Seit 1969 (LGBl. 1968, 22, 164) ist mit Trahütten die ehemalige Gemeinde Rostock verbunden. Besitz in Rostock, das einen slawischen Gewässernamen hat, wird erstmals 1337 als Ausstattungsgut einer Schwanbergerin für das Nonnenstift Mahrenberg erwähnt. 1394 führte Michael von Rostock in seinem Siegel ein Wappen mit einem Rosenstock. Im Salzburger Lehensverzeichnis von 1430 wird Rostock unter den Pettauern angeführt.

Als 1975 (LGBl. 1974, 2, 5) die Gemeinde Kruckenberg aufgeteilt wurde, fiel der gebirgige Teil an die Gemeinde Trahütten.

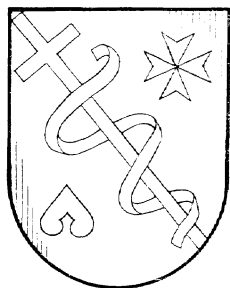
Die Bevölkerung des durch Waldhufen und Einzelgehöfte erschlossenen Gebietes fand seit der Jahrhundertwende durch den Fremdenverkehr einen Nebenverdienst. Das erste Alpenhotel errichtete der Fuhrunternehmer Alexander Kortschak; der berühmteste Gast war Alban Berg.

In den Farben des Landes, Silber-Grün, und Salzburgs, Silber-Rot, sollten die drei Teile der Gemeinde veranschaulicht wer-

den. Die Zweige weisen mit ihrem „Drahn“ auf eine der volkstümlichen Erklärungen des Gemeindefamens Trahütten, auf die andere Deutung des Namens durch drei wie auf die Teile der Gemeinde und die drei goldenen Kugeln des heiligen Nikolaus spielt die Dreizahl der Rosen an. Nach mittelalterlichem Siegel gewählt, blühen sie unvergänglich zwischen dem Grün der Waldschlucht und dem Rot des Lebens auf dem Schwarz der Vergangenheit.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz





## Übersbach

politischer Bezirk Fürstenfeld

Verleihung: 9. Juli 1979 mit

Wirkung 1. Oktober 1979

LGBI. 1979, 12. Stück, Nr. 48

*Im roten Schild schrägrechts durchgehend ein silberner Kreuzstab mit Spruchband, links oben von einem silbernen Malteserkreuz, rechts unten von einem silbernen Seeblatt begleitet.*

Erst nach Sicherung der Reichsgrenze an der Lafnitz gegen die Ungarn konnte der Grenzwaldgürtel gerodet werden. Rodungsleiter der zu Beginn des 12. Jahrhunderts angelegten Dörfer waren Dienstleute der Ahnen der Wildonier auf der Riegersburg. Die Angerdörfer Rittschein (1322 Retschein = Bächlein) mit Ebersdorf (1406), Hartl (1318) und Übersbach, besonders den Fürstenfeldern, Wilfersdorfern, Dominikanerinnen zu Graz, den Stiften Vorau und Pöllau und dessen Herrschaft Welsdorf untertänig, wurden als drei freie Gemeinden erst 1968 (LGB. 1967, 26, 138) zur Gemeinde Übersbach zusammengeschlossen.

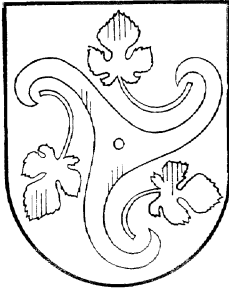
Vorort des Gebietes war als Kirchort Übersbach, das bis ins 19. Jahrhundert nach dem üblen Bach (Hartlbach) Übelsbach hieß, sofern es nicht den altdeutschen Namen seines Gründers bewahrt hat.

Als bedeutendste geschichtliche Tatsache des ländlichen Gebietes von Übersbach gilt die Kirchengründung, 1197 die Weihe der Kirche an den heiligen Johannes den Täufer, die Verleihung der Pfarrechte und die Stiftung durch Herrand von Wildon an den Johanniterorden, dessen frühester Besitz in Österreich Übersbach war. Vom Orden wurden die Pfarrechte auf ihre Kirche in Altenmarkt bei Fürstenfeld übertragen.

Das wesentliche Ereignis von 1197 drückt das Wappen aus: In den Farben des Johanniterordens, in Silber auf Rot, erzählt unten das Zeichen des Stifters, das Seeblatt der Wildonier, von mutiger Rodungsarbeit im Grenzland, mahnt oben das Kreuz des zur Barmherzigkeit gegründeten Ordens zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl aller, weist in der Mitte das Zeichen des Kirchenpatrons, der Kreuzstab mit dem Spruchband, auf die geistige Ordnung, in der Arbeit und Gesinnung ewigen Sinn gewinnen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

G. Pferschy, Übersbach — Wappen und Geschichte. Fürstenfelder Grenzlandecho, 17. Jahrgang, Nr. 15—18, 1980



## Weinitzen

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 24. September 1979 mit

Wirkung 1. September 1979

LGBl. 1979, 15. Stück, Nr. 61

*Im silbernen Schild eine dreitache widerhakenlose rote Angel, aus deren rechts gekrümmten Haken abgeledigt je ein gestieltes auswärts gekehrtes rotes Weinblatt wächst.*

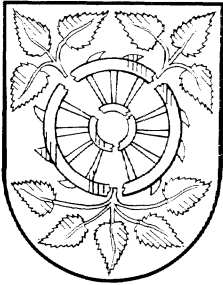
Weinitzen, von Slawen wohl nach vorgefundenen Weingärten benannt, wird im Montforter Urbar der Herrschaft Stadeck von etwa 1410 als zum freien Aigen (St. Veit ob Graz) gehörig erstmals erwähnt. Dienstleute der Stadecker, wie die Teufenbach-Kaag, erwarben hier Lehen. Das Dorf Niederschöckl hingegen verkauften 1461 die Brüder Soyell an Hans von Stubenberg, der es mit Gutenberg verband. Niederschöckl war Lehen des Stiftes Göß, an das es wohl als Ausstattungsgut einer Nonne gekommen ist. In der Gemarkung von Niederschöckl, das mit zu den 1147 urkundlich genannten Neugeureuten am Schöckl gehört, liegt auch Bleihütten, eine alte Eisenhütte, und Nadisch (1395).

Nadischberg, ein altes, doch wie Weinitzen aufgegebenes Weinbaugebiet, liegt schon in der Katastralgemeinde Fölling, das im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 zuerst erwähnt wird, doch noch ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Hier wie in Nadisch konnten landesfürstliche Dienstleute, das Stift Rein, aber auch Grazer Bürger Besitz erlangen, den sie teilweise zu frommen Stiftungen an die Stadtpfarre verwendeten oder auch verkauften wie Friedrich Schneider, der seinen Wald 1441 an die Dominikanerinnen veräußerte. Er wurde Stadt- und Landrichter von Graz und übte als solcher auch über das Gemeindegebiet von Weinitzen die hohe Gerichtsbarkeit aus. Als Wappen führte er eine dreifache Angel. Im Wappen der Gemeinde Weinitzen, die 1938 aus Weinitzen-Land, Niederschöckl und Fölling-Land — das Dorf mit Mariatrost kam an Groß-Graz — geschaffen wurde, teils noch landwirtschaftlich geprägt ist, aber immer mehr zu einer Wohnsitzgemeinde von Graz wird, sollte mit dem Zeichen eines mittelalterlichen Bürgers und Landrichters von Graz die Wechselbeziehung zwischen der Stadt und ihrem Umland hingewiesen werden.

Geduld und Zuversicht, gelehrt durch die Angel, helfen bewußtes Leben gestalten, Leben selbst zeigt jedes Blatt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Mons Predel, Veröffentlichung des Steiermärkischen Landesarchivs, 9



## Wielfresen

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 11. Juni 1979 mit

Wirkung 1. Juli 1979

LGBI. 1979, 10. Stück, Nr. 36

*In Silber erhöht ein in drei Teile gebrochenes rotes Riehtrad mit elf (3 : 4 : 4) Speichen; aus den Bruchstellen wachsen auswärts grüne Birkenzweige, oben mit je drei, unten mit fünf Blättern.*

Das durch Einzelgehöfte von 400 Meter bis in Höhen von 1200 Meter erschlossene Gemeindegebiet weist kaum Flurnamen auf, was die amtliche Namengebung erschwerte. Die Steuergemeinden, die 1849 zur Gemeinde Wielfresen, ein Kunstname, zusammengefaßt wurden, hießen 1787 in der Josefinischen Vermessung Unterfresen, Wiel, St. Oswaldler Seite und Wiel St. Anna. Vom nordwestlichen Teil abgesehen, der durch Glietz- und Feisternitzbach zur Drau entwässert wird, liegt die Gemeinde am Oberlauf der Weißen Sulm, die sich bei Schwanberg mit der schwarzen Sulm verbindet.

Von der Burg Schwanberg, auf Brixner und Salzburger Grund entstanden, wurde das Waldgebiet urbar gemacht; bei der Herrschaft Schwanberg blieb das Gebiet bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit. Nur zum geringen Teil konnten hier die Herrschaften Purgstall, Lavant, Eibiswald und Hollenegg Grund erwerben.

Fresen, das 1430 im Salzburger Verzeichnis der Pettauer Lehen erstmals überliefert wird, trägt seinen Namen nach der slawischen Bezeichnung für Birke. Die Bedeutung des Namens der Wiel, die zugleich mit Fresen genannt wird, ist eindeutig noch nicht geklärt. Hinsichtlich des vorromanischen Flußnamens Sulm kann ein romantisches *betulla* für ein Rückzugsgebiet nicht ganz ausgeschlossen werden. In seiner Bedeutung „Birke“ weist es auf denselben Baumbestand wie Fresen und die deutschen Pirkwiesen und Pirkäcker der Gemeinde.

Die Kirche St. Katharina in der Wiel, die 1545 als Filiale von Schwanberg erstmals erwähnt wird und noch gotische Bauteile bewahrt hat, wurde im Zuge der Josefinischen Pfarrenregulierung 1787 zur selbständigen Pfarre erhoben. Wegen teilweiser Verödung des Koralmgebietes im 19. Jahrhundert wurde die Pfarre zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgehoben.

Trotzdem wurde das Attribut der heiligen Katharina, das Riehtrad, in das Wappen der Gemeinde Wielfresen gestellt. Durch die Birkenzweige wurde dieses Wappen zu einem redenden.

Entwurf des Wappens: Dir. Johann Krinner, Wielfresen